

Peter Szondi  
Einführung in die literarische  
Hermeneutik

Herausgegeben von  
Jean Bollack und Helen Stierlin

Peter Szondi lehrte bis zu seinem Tode im Oktober 1971 Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Der fünfte, die Studienausgabe der Vorlesungen Peter Szondis abschließende Band hat die Reflexion über die Voraussetzungen des literarischen Verständnisses und den Prozeß des Verstehens selbst zum Inhalt. Die erste der beiden Vorlesungen, *Einführung in die literarische Hermeneutik*, betrachtet die Behandlung von Problemen, die heute wieder im Zentrum des Interesses stehen, in den Lehren der Auslegung des 18. Jahrhunderts (Chladenius, Meier). Aus dieser Sicht erst wird die Bedeutung der theoretischen Arbeiten Schleiermachers deutlich. In der zweiten Vorlesung, *Interpretationsprobleme*, werden dieselben Fragen anhand von zwei Gedichten, Hölderlins *Feiertagshymne* und *Friedensfeier*, in der Weise erörtert, daß – gleichzeitig mit den philologischen Erklärungen – der methodologische Standpunkt der verschiedenen Interpretationen und besonders auch der Zusammenhang von Herstellung des Textes und vorgängigem Verständnis hervortreten.

Suhrkamp

die Unterscheidung in der Betrachtungs- und Auslegungsweise. Nicht der Sinn ist ein mehrfacher, sondern das Verständnis. So unterscheidet Ast das historische Verständnis, das sich auf den Inhalt bezieht, das grammatische, das sich auf Form, Sprache und Vortrag bezieht, und das geistige, das auf den Geist des einzelnen Schriftstellers und den der Epoche zielt. Die Darstellung der wesentlichsten Züge von Schleiermachers Hermeneutik wird zeigen, welche Konsequenzen diese durch die Verdrängung der Stellenhermeneutik bedingte Reform für die Lehre von der Auslegung hat.

Bei der Beschäftigung mit der Hermeneutik Schleiermachers, die in einer Zeitspanne von beinahe drei Jahrzehnten, zwischen 1805 und 1833, mancher Modifikation unterworfen war, wird es nicht unzweckmäßig sein, gewisse bei Ast gewonnene Einsichten, eben jene Differenzpunkte gegenüber dem 18. Jahrhundert, als Orientierungspunkte zu benutzen, an denen die Gemeinsamkeit, aber auch die Verschiedenheit der hermeneutischen Systeme Asts und Schleiermachers deutlich werden können. Der Umstand, daß Asts Thesen von der Schellingschen Identitätsphilosophie geprägt sind, erklärt, daß sein Name in der Geschichte der Hermeneutik lange verschollen war, während Schleiermacher, zumal seit Dilthey, als der wichtigste Vertreter, ja als der Begründer einer philosophischen Hermeneutik gilt. Wenn das eine Erklärung ist, so nicht bloß, weil die Thesen Asts mit der Geltung der Schellingschen Identitätsphilosophie stehen und fallen, sondern weil die identitätsphilosophische Prämisse die hermeneutischen Probleme nicht so sehr formuliert oder gar löst, als daß sie sie vielmehr als immer schon gelöst erscheinen läßt. Dem steht bei Schleiermacher ein überaus scharfes Problembewußtsein gegenüber, abzulesen schon an den zahlreichen Modifikationen seiner hermeneutischen Entwürfe im Lauf der Jahre. Diese Entwicklungsgeschichte der Schleiermacherschen Hermeneutik ist freilich erst in letzter Zeit ins Blickfeld der Forschung getreten. Diltheys Bild von Schleiermacher, und damit das Schleiermacherbild der ersten sechs Jahrzehnte unseres Jahrhunderts (denn Diltheys Autorität in diesem Punkt wurde bis 1959 kaum angezweifelt), ist an den hermeneutischen Texten orientiert, die in der im Todesjahr Schleiermachers (1834) begonnenen Ausgabe seiner *Sämtlichen Werke*<sup>82</sup> (bei Reimer) enthalten

82 Fr. D. E. Schleiermacher, *Sämtliche Werke*. 31 Bde. Berlin 1835-1864.

sind: nämlich den beiden Akademiereden von 1829 und der aus dem Nachlaß und auf Grund von Kollegnachschriften von Friedrich Lücke edierten *Hermeneutik und Kritik*.<sup>83</sup> Erst 1959 erschien, in den Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, eine von Gadamer angeregte und von seinem Schüler, Heinz Kimmerle, besorgte Neuedition, in der es nicht mehr, wie bei Lücke hundertzwanzig Jahre vorher, um die Herstellung eines in sich einigermaßen durchkonstruierten Werkes ging (der Fall erinnert an die Editions-geschichte der Hegelschen *Ästhetik*), sondern um die Wiedergabe der authentischen Schleiermachertexte in ihrer handschriftlich überlieferten Form: wie bruchstückhaft und untereinander divergierend sie auch sind. Erst seit dieser Edition, die mit Aphorismen von 1805 und 1809 einsetzt und mit Randbemerkungen von 1832/33 schließt, dazwischen einen ersten Entwurf aus der Zeit zwischen 1810 und 1819, eine kompendienartige Darstellung von 1819, die gesonderte Darstellung von deren zweitem Teil aus der Zeit zwischen 1820 und 1829 und schließlich die Akademiereden von 1829 bringt, kann Schleiermachers Hermeneutik in ihrer Entwicklung dargestellt und ihre Rezeption und Interpretation durch Dilthey, die einer Identifikation gleichkommt, überprüft werden. Das war denn auch die erklärte Absicht des Herausgebers Kimmerle, der 1957 mit einer Abhandlung über *Die Hermeneutik Schleiermachers im Zusammenhang seines spekulativen Denkens*<sup>84</sup> promoviert wurde. Er hat in der Einleitung zur Edition versucht, auf wenigen Seiten gegen die Diltheysche Interpretation diese Entwicklungsgeschichte nachzuzeichnen. (Die Darstellung Kimmerles bleibt von Gadamers Auseinandersetzung mit Dilthey und dem Historismus sehr beeinflusst.) Im Rückgang auf die

83 Fr. D. E. Schleiermacher, *Hermeneutik und Kritik mit besonderer Beziehung auf das Neue Testament*. Hrsg. Fr. Lücke. *Sämtliche Werke* 1. Abt., Bd. 7, Berlin 1838.

84 H. Kimmerle, *Die Hermeneutik Schleiermachers im Zusammenhang seines spekulativen Denkens*. Diss. (Masch.) Heidelberg 1957.

von Lücke und mehr noch von Dilthey vernachlässigten Frühstufen der Schleiermacherschen Hermeneutik legt Kimmerle den Akzent statt auf *psychologisches Nachbilden*, in dem der Zeitenabstand zwischen Autor und Leser im Sinne des Historismus kassiert wird, auf die grammatische Interpretation und auf das darin vollzogene Verstehen der Sprache.<sup>85</sup> Die Diskussion von Schleiermachers hermeneutischen Konzeptionen in diesem Rahmen kann die verschiedenen Stufen naturgemäß nicht einzeln interpretieren, sie muß aber auf Differenzen, soweit sie gegeben sind, hinweisen. Da wir nicht entwicklungsgeschichtlich vorgehen können, wähle ich als Ausgangspunkt den in sich geschlossensten Text, die beiden Akademiereden von 1829, und versuche das Spezifische ihrer Thesen in der Unterscheidung einerseits von jenen Friedrich Asts, andererseits von den in den früheren Schleiermachertexten auftretenden zu identifizieren. Das bei Ast Festgestellte läßt sich in fünf Punkten zusammenfassen, in denen er sich von der Hermeneutik der Aufklärung unterscheidet: qua Probleme sind sie vielleicht zugleich für Schleiermacher gültig, nicht aber als die, der identitätsphilosophischen Prämisse sich verdankenden, Lösungen (genauer: Gelöstheiten) dieser Probleme.

1. An die Stelle der Auslegung einzelner Stellen, nämlich der »verdunkelten«, tritt, als Aufgabe der hermeneutischen Tätigkeit, das Verstehen des Autors. Das Problem, wie ein anderer, ein Fremder verstanden werden kann, ist der Aufklärungshermeneutik unbekannt, da sie die Schriften nicht als Äußerung ihrer Verfasser, sondern als deren Erklärung über ein Drittes, über den Gegenstand der Stelle, begreift. In diesem Dritten kommen Autor und Ausleger überein. Das Problem des Fremdverständnisses löst Ast, indem er ein allen Gemeinsames, den Geist, postuliert.

85 H. Kimmerle, *Einleitung*. In: Fr. D. E. Schleiermacher, *Hermeneutik*. Nach den Handschriften neu hrsg. und eingel. von H. K. Heidelberg 1959 (= Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, Jg. 1959, 2. Abh.), S. 14.

2. Auch das Problem des Zeitenabstands löst sich für Ast durch die Setzung eines stets identischen, ungeschichtlichen Geistes. Das Zeitliche sei ein Relatives, von dem gerade abstrahiert werden müsse, um den Geist zu erkennen. Hinzu kommt, daß der historische Abstand der Auslegung zum Text für Ast stets derselbe ist: da seine Hermeneutik allein den Werken der Antike gilt.

3. Das Problem des hermeneutischen Zirkels, Chladenius und Meier unbekannt, erscheint bei Ast gleichfalls als immer schon gelöst. Im Zirkel erblickt er nicht die Bedingung des Verstehens, sondern einen Widerspruch, der aber auflösbar ist, insofern das Ganze als im Einzelnen enthalten gesetzt wird. Dadurch entfällt die Interdependenz der analytischen und der synthetischen Methode: die Erkenntnis des Einzelnen ist immer auch die Erkenntnis des Ganzen.

4. Indem das Verstehen einer Schrift nicht mehr als das Verstehen der Totalität ihrer Stellen begriffen wird, sondern als das Verstehen des Autors und seiner Beziehung zu der Schrift, tritt an die Stelle der additiven Methode die genetische. Verstehen ist nach Ast Nachbilden des schon Gebildeten. Dabei ist die Entstehungsgeschichte Ast zufolge nicht jeweils spezifisch für das Werk, sie gehorcht vielmehr einem gleichbleibenden Gesetz: der Anfangspunkt der dichterischen Produktion entspringt aus der Idee des Ganzen, und diese läuft, nachdem sie sich in der Abfolge der einzelnen Momente entfaltet hat, in den Anfang zurück.

5. An die Stelle der Lehre vom mehrfachen Schriftsinn tritt bei Ast die Lehre von der mehrfachen Auslegungsweise. Ast unterscheidet das historische Verständnis, das sich auf den Inhalt bezieht, das grammatische, das sich auf Form, Sprache und Vortrag bezieht, und das geistige, das auf den Geist des einzelnen Schriftstellers und auf den der Epoche zielt.

Diese fünf Punkte, welche die Position Asts umreißen, seien vorausgeschickt, weil Schleiermacher in den Akademiereisen seine Gedanken, wie der Titel besagt, *mit Bezug auf F.*

*A. Wolfs Andeutungen und Asts Lehrbuch* (S. 123)<sup>86</sup> vorträgt. Aber das besagt nicht, daß Schleiermacher erst in der Nachfolge Wolfs und Asts sich mit Fragen der Hermeneutik beschäftigt hätte: seine frühesten Notizen stammen, wie schon erwähnt, aus dem Jahr 1805, sind also vor dem Erscheinen der Schriften Wolfs und Asts abgefaßt worden. In einem später verworfenen autobiographischen Rückblick, der am Anfang seiner Rede hätte stehen sollen, weist Schleiermacher auf den Anlaß seiner Beschäftigung mit der hermeneutischen Theorie hin: im Zusammenhang seiner exegetischen Vorlesungen über das Neue Testament wurde ihm klar, daß die überlieferte theologische Hermeneutik nur in einer Zusammenstellung von Regeln bestand, denen *die rechte Begründung [fehlte], weil die allgemeinen Prinzipien nirgends aufgestellt waren.* (S. 123, Anm. 4) So ist die Schleiermachersche Hermeneutik von Anfang an nicht als Fortführung der traditionellen Hermeneutik, sondern als deren theoretische Begründung intendiert. Einen der Gründe, aus denen seine unmittelbaren Vorgänger, die Autoren also der hermeneutischen Werke, die um 1800 gebraucht wurden (weder Chladenius noch Meier zählen dazu), zu einer solchen Theorie der Hermeneutik nicht vorgestoßen sind, erkennt Schleiermacher in dem Umstand, daß ihre Werke jeweils sich nur auf eine Art von Schriften bezogen: auf das Neue Testament, wie die 1761 erschienene *Institutio* von Johann August Ernesti, oder auf die Werke der Antike. Indem diese Werke, d. h. die theologische und die philologische Hermeneutik, von den spezifischen Problemen ihrer Gegenstände ausgehen, gelangen sie jeweils nur zu Regeln, nach denen die Auslegung dieser besonderen Schriften verfahren soll, allenfalls noch, wie dann Ast, zu einer geschichtsphilosophischen Theorie der Auslegung von Werken der Antike – nicht aber zu einer Theorie der Hermeneu-

<sup>86</sup> Die Zitate weichen im folgenden insofern von der Ausgabe Kimmerles ab, als Randbemerkungen Schleiermachers nicht als solche gekennzeichnet sind.

tik, die über alle Verschiedenheiten der auszulegenden Werke hinweg Gültigkeit beanspruchen kann. Schleiermacher nähert sich so wieder der Intention der Aufklärungshermeneutik, und den Versuchen einer Allgemeinen Auslegungslehre bei Chladenius und Meier. Aber im Gegensatz zu ihnen sucht er die Grundlage der nicht mehr speziellen Hermeneutik, weder, wie Chladenius, in der identischen Struktur der Textstelle<sup>87</sup>, noch, wie Meier, in ihrem Zeichencharakter<sup>88</sup>, sondern in dem Akt des Verstehens, in der Auslegung selbst.

Indem Schleiermacher bei der Begründung der Hermeneutik von der Tatsache des Verstehens ausgeht, abstrahiert er nicht bloß von den Unterschieden, die zwischen den Werken der Antike und der Heiligen Schrift bestehen; er erweitert zugleich das Arbeitsgebiet der Hermeneutik, indem er alles Sprachliche als Objekt des Verstehens zum Gegenstand von dessen Theorie, eben der Hermeneutik, macht. Diese habe es weder, wie Ast lehrt, nur mit Werken von Schriftstellern, noch, wie Wolf meint, nur mit fremdsprachigen Werken zu tun. Nicht nur könnten auch andere als kunstmäßige Texte hermeneutische Probleme bieten, z. B. Zeitungen und Inserate; auch die Rede, das Gespräch, ist ein möglicher Gegenstand der Hermeneutik, sogar einer, dem Schleiermachers besondere Aufmerksamkeit gilt. In der ersten Akademie-rede heißt es:

*... die Hermeneutik [ist] auch nicht lediglich auf schriftstellerische Productionen zu beschränken; denn ich ergreife mich sehr oft mitten im Gespräch auf hermeneutischen Operationen, wenn ich mich mit einem gewöhnlichen Grade des Verstehens nicht begnüge sondern zu erforschen suche, wie sich wol in dem Freunde der Uebergang von einem Gedanken zum anderen gemacht habe, oder wenn ich nachspüre, mit welchen Ansichten Urtheilen und Bestrebungen es wol zusammenhängt, daß er sich über einen besprochenen*

<sup>87</sup> Vgl. Kapitel 2, S. 29 ff.

<sup>88</sup> Vgl. Kapitel 6, S. 99 ff.

*Gegenstand grade so und nicht anders ausdrückt. Dergleichen Thatsachen, die wol jeder Achtsame von sich wird einzeugen müssen, bekunden dünkte ich deutlich genug, daß die Auflösung der Aufgabe, für welche wir eben die Theorie suchen, keinesweges an dem für das Auge durch die Schrift fixirten Zustande der Rede hängt, sondern daß sie überall vorkommen wird wo wir Gedanken oder Reihen von solchen durch Worte zu vernehmen haben. (S. 129 f.)*

So schlüssig dies auch ist, so sehr wird man darauf insistieren müssen, daß Schleiermacher, indem er vom Verstehensakt ausgeht, nicht bloß das Arbeitsgebiet der Hermeneutik erweitert, sondern zugleich ihre Aufgabe wesentlich modifiziert. Denn nicht mehr geht es bloß um die Erkenntnis der Bedeutung, die eine bestimmte Stelle hat; verstanden werden soll die Genesis der Stelle: ihr Zusammenhang mit dem Ubrigen und ihre Motivation. Hermeneutik tritt für Schleiermacher nicht erst dort in Aktion, wo das Verstehen auf Schwierigkeiten stößt, sondern wo der *gewöhnliche Grad des Verstehens* (S. 13) nicht als genügend erachtet wird. In der kompendienartigen Darstellung von 1819 heißt es dazu:

*Nicht alles Reden ist gleich sehr ein Gegenstand der Ausleg[ungs]kunst; einige haben für dieselbe einen Nullwerth, andere einen absoluten, das meiste liegt zwischen diesen beiden Punkten. [...] Einen Nullwerth hat was weder Interesse hat als That noch Bedeutung für die Sprache. Es wird geredet, weil die Sprache sich nur in der Continuität der Wiederholung erhält. Was aber nur schon vorhanden gewesen wiederholt, ist an sich nichts. Wettergespräche. Allein dies Null ist nicht das absolute Nichts, sondern nur das Minimum. Denn es entwickelt sich an demselben das Bedeutende. (§ 11, S. 82 f.)*

Durch diese Änderung der hermeneutischen Aufgabe tritt zugleich eine Emanzipation der Hermeneutik von den Disziplinen ein, als deren Hilfswissenschaft sie meist gilt: von der Theologie, der Philologie, der Jurisprudenz. Schleiermacher sagt in der ersten Akademie-rede:

*Ich gestehe, daß ich diese Ausübung der Hermeneutik im Gebiet der Muttersprache und im unmittelbaren Verkehr mit Menschen für einen sehr wesentlichen Theil des gebildeten Lebens halte abgesehen von allen philologischen oder theologischen Studien. Wer könnte mit ausgezeichnet geistreichen Menschen umgehn ohne daß er eben so bemüht wäre zwischen den Worten zu hören wie wir in geistvollen und gedrängten Schriften zwischen den Zeilen lesen [...] wer wollte nicht ein bedeutsames Gespräch, das leicht nach vielerlei Seiten hin auch bedeutende That werden kann, eben so genauer Betrachtung werth halten, die lebendigen Punkte darin herausheben, ihren innern Zusammenhang ergreifen wollen [...] alle leisen Andeutungen weiter verfolgen? (S. 130)* Schleiermacher begnügt sich nicht mit dieser Gleichstellung von Rede und Schrift als hermeneutischen Objekten, er möchte dem Ausleger schriftlicher Werke, wie er sagt, *dringend anrathen die Auslegung des bedeutsameren Gesprächs fleißig zu üben. Denn die unmittelbare Gegenwart des Redenden, der lebendige Ausdruck welcher die Theilnahme seines ganzen geistigen Wesens verkündigt, die Art wie sich hier die Gedanken aus dem gemeinsamen Leben entwickeln, dies alles reizt weit mehr als die einsame Betrachtung einer ganz isolirten Schrift dazu eine Reihe von Gedanken zugleich als einen hervorbrechenden Lebensmoment als eine mit vielen anderen auch anderer Art zusammenhangende That zu verstehen, und eben diese Seite ist es welche bei Erklärung der Schriftsteller am meisten hintangestellt, ja größtentheils ganz vernachlässigt wird.* (S. 131)

Aus diesen Sätzen erhellt die Intention der Schleiermacherschen Hermeneutik besonders deutlich, zugleich die Aktualität, die er für die Lebensphilosophie des ausgehenden 19. Jahrhunderts gewinnen mußte: nicht um die Auslegung einzelner Stellen geht es, sondern um die Auffassung des Gesprochenen und Geschriebenen in seinem Ursprung aus dem individuellen Leben seines Autors: Rede und Schrift

aufgefaßt als *hervorbrechender Lebensmoment* und zugleich als Tat, also nicht bloß als Dokument, sondern als aktive, aktuelle Äußerung des Lebens. Warum dieser Aspekt, wie Schleiermacher beklagt, in der Hermeneutik seiner Zeit *größtentheils ganz vernachlässigt* wurde, bedarf kaum der Erklärung: solange die Hermeneutik Spezialhermeneutik war, die Lehre von der Auslegung der heiligen Schrift oder der antiken Schriftdenkmäler, beherrschten die Fragen des Schriftsinns schon deshalb das Feld, weil hinter ihn auf ein Lebensganzes des Autors (etwa Homers) schwerlich zurückgegangen werden konnte. Fragt man heute nach der Berechtigung der hermeneutischen Intention, wie Schleiermacher sie vertritt, so wird man die Antwort nur im Rahmen der Auseinandersetzung finden können, die seit Jahrzehnten in der deutschen und ausländischen Literaturwissenschaft mit der lebensphilosophisch-erlebnispsychologischen Tradition der Diltheyschule stattfindet: im Formalismus, im New Criticism, in der Kunst der Interpretation, im Strukturalismus. Seltsamerweise steht heute der entscheidende Schritt Schleiermachers, von der Schrift zurück zur Rede, zu dem ihn das Ungenügen mit der *einsamen Betrachtung einer ganz isolirten Schrift* veranlaßt hatte, insbesondere in Frankreich im Mittelpunkt der Diskussion: ohne daß allerdings Schleiermacher genannt würde. Ich denke einerseits an die stark von Dilthey beeinflusste Literaturbetrachtung Georges Poulets, die auf den subjektiven, was allerdings nicht heißt: privaten, Wahrnehmungs- und Bewußtseinsvorgang rekurriert, andererseits an eine wohl von Mallarmé sich herleitende Literaturtheorie, deren zentraler Begriff der der *écriture* ist: vertreten u. a. durch Roland Barthes und Gérard Genette, vor allem aber durch Jacques Derrida.<sup>89</sup>

<sup>89</sup> Vgl. R. Barthes, *Critique et vérité*. Paris 1966 (Dt.: *Kritik und Wahrheit*. Übers. H. Scheffel, Frankfurt 1967 = edition suhrkamp, Bd. 218). – G. Genette, *Figures* I-III. Paris 1966 ff. – J. Derrida, *De la Grammatologie*. Paris 1967 (Dt.: *Grammatologie*. Übers. H. J. Rheinberger und H. Zischler. Frankfurt a. M. 1974).

Die prägnanteste Formulierung für den Gegensatz, der zwischen der alten Stellenhermeneutik und der von ihm intendierten besteht, fand Schleiermacher bereits in einem der ersten Aphorismen von 1805. Es heißt hier: *Zwei entgegengesetzte Maximen beim Verstehen. 1.) Ich verstehe alles bis ich auf einen Widerspruch oder Nonsens stoße 2.) ich verstehe nichts was ich nicht als nothwendig einsehe und construiren kann.* (S. 31) Chladenius erachtet den Widerspruch als Zeichen der Verdunkelung einer Stelle, seine, wie die gesamte überlieferte, Auslegungslehre tritt jeweils dann in Aktion, wenn eine Stelle nicht unmittelbar verständlich ist, d. h., wenn sie in Widerspruch zum Kontext oder zu der angenommenen Intention des Verfassers oder zur anerkannten Wahrheit zu stehen scheint. Verstehen ist dann Auflösung des Widerspruchs – eine Auffassung, deren rationalistische Motivation auf der Hand liegt. Demgegenüber vertritt Schleiermacher die zweite Maxime, nach der etwas erst dann verstanden ist, wenn es als notwendig eingesehen wird und konstruiert werden kann. Beide Kriterien machen eine genetische Betrachtungsweise erforderlich: die Notwendigkeit einer Äußerung ist erwiesen, wenn sie sich ableiten läßt; so setzt ihr Verständnis den Rekurs auf den Autor, auf dessen Lebensganzes voraus. Schleiermacher versteht die einzelne Äußerung als einen *hervorbrechenden Lebensmoment*, als eine *That*. Die Konstruktion als Bestimmung des Verstehensaktes erinnert an die Astsche Formel vom *Nachbilden des schon Gebildeten* (§ 80, S. 187), darf aber wohl auch im prägnanten Sinn verstanden werden, den das Wort in der Terminologie des Deutschen Idealismus, zumal bei Schelling, hat.

Denselben Gegensatz zwischen der überlieferten und der zu begründenden Hermeneutik behandeln die §§ 15 und 16 der kompendienartigen Darstellung von 1819: *Die laxere Praxis in der Kunst* [zunächst hieß es im Manuskript: *Die kunstlose Praxis*, nämlich der Auslegung] *geht davon aus daß sich das Verstehen von selbst ergibt: und drückt das*

*Ziel negativ aus » Mißverstand soll vermieden werden [«]. [...] Die strengere Praxis geht davon aus daß sich das Mißverstehen von selbst ergibt und daß Verstehen auf jedem Punkt muß gewollt und gesucht werden.* (S. 86) Während nun der frühe Aphorismus unausgeführt läßt, auf welchem Wege das zu Verstehende als notwendig eingesehen und konstruiert werden könne, und mit dem Satz schließt, das Verstehen sei nach dieser Maxime *eine unendliche Aufgabe* (S. 31), stellen die Ausführungen Schleiermachers zu den beiden Paragraphen den von ihm postulierten Verstehensbegriff in den Zusammenhang seiner Lehre von der grammatischen und psychologischen bzw. technischen Interpretation. Bei der eigentlichen Methodenlehre Schleiermachers<sup>90</sup> handelt es sich um den interessantesten Teil seiner Hermeneutik, von der Heinz Kimmerle mit Recht gesagt hat, daß er in der lebensphilosophischen Schleiermacher-Rezeption übergangen wurde und noch der Erschließung harret.<sup>91</sup>

Schleiermacher unterscheidet im Verstehensakt zwei Momente: *die Rede zu verstehen als herausgenommen aus der Sprache, und sie zu verstehen als Thatsache im Denkenden* (S. 80). *Jeder Mensch sei auf der einen Seite ein Ort in welchem sich eine gegebene Sprache auf eine eigenthümliche Weise gestaltet, und seine Rede ist nur zu verstehen aus der Totalität der Sprache. Dann aber auch ist er ein sich stetig entwickelnder Geist, und seine Rede ist nur als eine Thatsache von diesem im Zusammenhange mit den übrigen.* (S. 81) *Die Rede sei auch als Thatsache des Geistes nicht verstanden wenn sie nicht in ihrer Sprachbeziehung verstanden ist [...], sie sei aber auch als Modification der Sprache nicht verstanden wenn sie nicht als Thatsache des Geistes verstanden ist.* (S. 81) So setzt sich das Verstehen aus zwei Momenten zusammen, und ist, wie Schleiermacher sagt, nur *im Ineinandersein* (S. 81) dieser

<sup>90</sup> Vgl. Kapitel 10, S. 172 ff.

<sup>91</sup> H. Kimmerle, *Einleitung*, a.a.O.

beiden Momente. Dem einen, der Betrachtung der Rede in ihrer Beziehung auf die Gesamtheit der Sprache, dient die grammatische Interpretation; dem anderen, der Betrachtung der Rede in ihrer Beziehung auf das Denken ihres Urhebers, dient die psychologische Interpretation, die Schleiermacher auch die technische nennt.

Vereinfachend ließe sich sagen, daß die lebensphilosophische Schleiermacher-Rezeption, wie sie von Dilthey inauguriert wurde, die grammatische Interpretation übergang und die andere nur qua psychologische, d. h. auf die Individualität des Autors rekurrierende, aufnahm, nicht aber als die technische, welche in den Grundzügen der Komposition eines Werkes die Individualität des Autors konkretisiert findet. In seiner Einleitung zur Neuausgabe der *Hermeneutik* schreibt Kimmeler, daß die technische Auslegung in den spätesten Texten Schleiermachers, den Vorlesungen von 1832/33, nicht mehr von der Sprache her als das Verstehen einer technischen (individuellen) Bedeutungsnuance aufgefaßt wird, sondern von der Psychologie des Sprechenden her als ein »Moment« seiner Gedankenbildung und deren sprachlichen Äußerung.<sup>92</sup> Diese Endform der Schleiermacherschen Hermeneutik sei in der Ausgabe von F. Lücke zugrundegelegt und damit für die Rezeption durch Dilthey bestimmend geworden. Die sachlich überzeugenden und positiven Gedanken in den frühen Entwürfen Schleiermachers gerieten auf diese Weise in Vergessenheit.<sup>93</sup> (Man wird die Attribute sachlich überzeugend und positiv weder sehr sachlich, noch sehr überzeugend finden – es wird sich aber zeigen, wie viele Ansätze, die für eine heutige Hermeneutik aktuell sind, in Schleiermachers Lehre von der grammatischen und der technischen Auslegung brachliegen.)

Rezipiert wurde um 1900 und in der Folge die andere Seite, die auf Einfühlung, auf Identifikation beruht, und die das Problem des Zeitenabstandes auf diesem Wege, also histori-

92 Ebd., S. 23.

93 Ebd., S. 23 f.

stisch, meint lösen zu können. In der ersten Akademierede heißt es:

*Es ist eine ganz andere Art der Gewißheit, auch [...] mehr divinatorisch, die daraus entsteht, daß der Ausleger sich in die ganze Verfassung des Schriftstellers möglichst hineinversetzt; daher es sich denn auch hier nicht selten in der That so verhält wie der Platonische Rhapsode dieser jedoch sehr naiv von sich gesteht, daß er den Homer vortrefflich zu erklären vermöge, über einen andern aber Dichter oder Prosaisten ihm oft kein rechtes Licht aufgeben wolle. Nämlich in allem was von der Sprache nicht nur sondern auch irgend von dem geschichtlichen Zustande des Volkes und der Zeit abhängt kann und soll sich der Ausleger wenn ihm der gehörige Umfang von Kenntnissen zu Gebote steht überall gleich trefflich zeigen. Was hingegen von richtiger Auffassung des innern Herganges als der Schriftsteller entwarf und componirte abhängt, was das Product seiner persönlichen Eigenthümlichkeit in die Sprache und in die Gesamtheit seiner Verhältnisse ist, das wird auch dem gewandtesten Ausleger nur bei den ihm verwandtesten Schriftstellern, nur bei den Lieblingen in die er sich am meisten hineingelebt hat am besten gelingen, wie es uns auch im Leben nur mit den genauesten Freunden am besten von statten geht, bei andern Schriftstellern aber wird er sich auf diesem Gebiet weniger genügen, und sich auch gar nicht schämen bei andern Kunstverwandten, die diesen näher stehen, sich Rath zu erholen.* (S. 132 f.)

Es sind das, wie ich kaum zu sagen brauche, reichlich problematische Sätze. Zwar wird man den Anteil von Subjektivität, ja Affinität am Verstehensprozeß nicht einfach abstreiten können. Ist es aber auch nur eine psychologische Wahrheit, daß man die Menschen und Autoren am besten versteht, die einem am verwandtesten sind: die *Lieblinge in die man sich am meisten hineingelebt hat*? Valéry war anderer Ansicht, als er unter dem Titel *Lumières naturelles* über den Haß in sein Merkbuch schrieb: *La haine habite*

*l'adversaire, en développe les profondeurs, dissèque les plus délicates racines des desseins qu'il a dans le cœur. Nous le pénétrons mieux que nous-mêmes, et mieux qu'il ne fait soi-même. Il s'oublie et nous ne l'oublions pas.*<sup>94</sup>

Doch davon abgesehen: Schleiermacher unterscheidet einerseits das Verstehen, das sich auf Kenntnisse der Fakten von Sprache und Geschichte stützt und von der Subjektivität des Verstehenden unabhängig ist, andererseits das Verstehen, das auf Einfühlung, auf Identifikation beruht. Nichts verständlicher, als daß die Lebensphilosophie und die Psychologie der Jahrhundertwende auf die Überbetonung des objektiv faktischen Moments im Positivismus mit der Überbetonung des subjektiven Moments der Einfühlung geantwortet hat. Das macht weite Bereiche der Forschung jener Zeit heute unlesbar. Indessen ist bei Schleiermacher sowohl in seinem Begriff der grammatischen als auch in dem der technischen Interpretation (die ein Teil der psychologischen ist oder gar sie selbst – die Terminologie schwankt) der Grund gelegt für ein Verständnis des individuell aber auch des historisch Spezifischen im Medium der Sprache, sowie der literarischen Formen und Gattungen: es ist hier der Grund gelegt für eine Stilkritik und eine Formanalyse, die sowohl die Individualität als auch die Geschichtlichkeit der Erscheinungen zu erkennen erlauben. Insofern ist Schleiermacher – wie Kimmerle zu Recht andeutet – nicht nur der Wegbereiter, sondern zugleich der Überwinder von Historismus und Lebensphilosophie, was nicht bedeutet, daß nicht auch der Historismus sich auf ihn hat berufen können, z. B. auf den folgenden Satz aus den ersten Entwürfen: *Man muß*

<sup>94</sup> P. Valéry, *Œuvres*. Tome 2. Ed. J. Hytier. Paris 1960 (Bibliothèque de la Pléiade 148), S. 684 f. – *Natürliches Licht* [...] *Der Haß bewohnt den Gegner, erforscht seine Tiefen und zergliedert die feinsten Wurzeln der Absichten, die er in seinem Herzen hegt. Wir erkennen ihn besser als uns selbst und besser, als er sich selber erkennt. Er vergift sich, wir vergessen ihn nicht.* (P. Valéry, *Windstriche. Aufzeichnungen und Aphorismen*. Ausgewählt und übertragen von B. Böschstein, H. Staub, P. Szondi. Wiesbaden 1959; Frankfurt 1971 (= Bibliothek Suhrkamp, Bd. 294), S. 98 (Übers. Szondi).

*suchen der unmittelbare Leser zu werden um Anspielungen zu verstehen, um die Luft und das besondere Feld der Gleichnisse zu verstehen.* (S. 32)

Schleiermacher begann seine zweite Akademierede, indem er auf die Behandlung des hermeneutischen Zirkels durch Ast einging: *Der von Herrn Ast vorgetragene und nach manchen Seiten hin ziemlich ausgeführte hermeneutische Grundsatz, daß wie freilich das Ganze aus dem Einzelnen verstanden wird, so doch auch das Einzelne nur aus dem Ganzen verstanden werden könne, ist von solchem Umfang für diese Kunst und so unbestreitbar, daß schon die ersten Operationen nicht ohne Anwendung desselben zu Stande gebracht werden können, ja, daß eine große Menge hermeneutischer Regeln mehr oder weniger auf ihm beruhen.* (S. 141 f.)

Während Ast darauf bestand, daß der Zirkel nicht unauflöslich sein darf, und ihn auf Grund der identitätsphilosophischen Voraussetzung, nach der das Einzelne und das Ganze nicht Gegensätze sind, sondern zur Einheit zusammenfallen, auch als aufgelöst behaupten konnte, erkennt Schleiermacher im Zirkel die Bedingung des Verstehens. Zwar verrät in den frühen Aphorismen ein Satz wie *Man muß den Menschen schon kennen um die Rede zu verstehen und doch soll man ihn erst aus der Rede kennen lernen* (S. 44) noch die Befremdung darüber, in der kompendienartigen Darstellung von 1819 findet sich aber bereits die Erkenntnis, daß das Verstehen, weit entfernt, nach der Auflösung des Zirkels streben zu sollen, in ihm geradezu die Bedingung seiner Möglichkeit hat. § 20 besagt: *Der Sprachschaz und die Geschichte des Zeitalters eines Verfassers verhalten sich wie das Ganze aus welchem seine Schriften als das Einzelne müssen verstanden werden, und jenes wieder aus ihm. [...] Ueberall ist das vollkommene Wissen in diesem scheinbaren Kreise daß jedes Besondere nur aus dem Allgem[eine]n dessen Theil es ist verstanden werden kann und umgekehrt. Und jedes Wissen ist nur wissenschaftlich*

wenn es so gebildet ist. (§ 20, S. 88). Damit ist, gegen Ast, der Standpunkt eingenommen, den dann Heideggers Warnung markiert, daß *der Zirkel nicht zu einem vitiosum [...] herabgezogen werden*<sup>95</sup> dürfe. Aber sowenig Schleiermacher als erster sich zu der Zirkelhaftigkeit des Verstehens bekennt, sowenig bedeutet deren Setzung in der Geschichte der Hermeneutik stets dasselbe. Vielmehr ließe sie sich besonders instruktiv an den Wandlungen der Konzeption des hermeneutischen Zirkels verfolgen, wobei sich nicht nur der Status des Zirkels wandelt (vom vitiosum zur Legitimität), sondern auch sein Inhalt: Gadamer hat in den Kapiteln über die *Fragwürdigkeit der romantischen Hermeneutik* [...] und über die *Geschichtlichkeit des Verstehens*, die beiden entscheidenden Umbruchstellen, bei Schleiermacher und bei Heidegger, analysiert.<sup>96\*</sup>

Was Schleiermacher in seiner zweiten Akademierede über das Problem des hermeneutischen Zirkels ausführt, ist ausdrücklich gegen dessen identitätsphilosophische Auflösung bei Ast gewandt. Seine Polemik bezeugt die philologische Leidenschaft des Differenzierens, die im herkömmlichen, von Dilthey beeinflussten Schleiermacher-Bild zugunsten seiner Thesen über das Divinatorische und die Einfühlung vielleicht allzusehr in den Hintergrund gedrängt wird. Ast wolle jedes Werk der Antike aus dem Geiste des Altertums verstehen.

*Dies könnte man ansehen als eine Abkürzung des von uns angegebenen Verfahrens. Denn dieser Geist wäre doch das allen Productionen derselben Art gemeinschaftlich einwohnende, was sich also ergäbe wenn man von dem was dem einzelnen eigenthümlich ist abstrahirt. Allein Herr Ast protestirt ausdrücklich hiegegen und meint dieser Geist brauche nicht erst zusammengesucht und gesetzt zu werden*

<sup>95</sup> M. Heidegger, *Sein und Zeit*, S. 153.

<sup>96\*</sup> Vgl. außer diesen Abschnitten von *Wahrheit und Methode* auch den ersten Band von Joachim Wachs Werk *Das Verstehen* (a.a.O.), in dem die Hermeneutik Schleiermachers und seiner Vorläufer Ast und Wolf ausführlicher dargestellt wird.

*aus dem einzelnen, sondern er sei in jedem einzelnen schon gegeben weil jedes alterthümliche Werk nur eine Individualisation dieses Geistes wäre. Gegeben ohnstreitig in jedem einzelnen, aber ob auch aus jedem ohne weiteres erkennbar? [...] Nehme ich nun noch dazu daß der Geist des Alterthums doch auch anderwärts zu finden ist als in den Productionen einer gewissen Art ja daß er außer den Werken der Rede auch derselbe sein muß in den Werken der bildenden Künste und wo nicht sonst noch [:] so scheint diese Formel ganz über die bestimmten Grenzen der Hermeneutik hinauszugehn, die es immer nur mit dem in der Sprache producirt zu thun haben kann, weshalb es aber auch gewiß ihrer Anwendung überall an der rechten Haltung fehlen wird. Erinnern wir uns nur einen Augenblick an das auf eben diesen Satz gebaute vor einiger Zeit nicht seltene Verfahren, da man die Kunstsprache eines Gebietes auf einem ganz andern gebrauchte [:] so wird wol niemand läugnen, daß wenn dergleichen Formeln nicht ein bloßes Spiel sind das sich auf eine tüchtige Ansicht stützt, sie eben nur der verderblichen Nebelei und Schwebeleie angehören können. (S. 152 f.)*

Schleiermachers Lehre von den beiden Arten der Interpretation, der grammatischen und der technischen bzw. psychologischen, folgt aus seiner These, daß sich das Verstehen aus zwei Momenten zusammensetzt: dem Verstehen der Rede als herausgenommen aus der Sprache und dem Verstehen der Rede als Tatsache im Denkenden. Jeder Mensch sei *auf der einen Seite ein Ort in welchem sich eine gegebene Sprache auf eine eigenthümliche Weise gestaltet, und seine Rede ist nur zu verstehen aus der Totalität der Sprache. Dann aber auch ist er ein sich stetig entwickelnder Geist, und seine Rede ist nur als eine Thatsache von diesem im Zusammenhange mit den übrigen.* (S. 81) Verstehen ist damit für Schleiermacher nicht, wie für die Aufklärungshermeneutik, identisch mit dem Rekurs auf die Absicht des Autors. Die Rede (bzw. die Schrift), die es zu verstehen gilt, ist nicht bloß Zeichen, Vehikel, eines Gemeinten. Sie löst sich im Akt des Verstehens nicht auf, um dem von ihr Bedeuten, der reinen Absicht des Autors zu weichen. Im Gegensatz zur Aufklärungs- wie auch zur patristisch-scholastischen Hermeneutik, ist die Rede bzw. die Schrift, die sprachliche Konkretion, und nicht der Sinn, der *sensus* oder auch die verschiedenen *sensus*, einer Stelle Gegenstand der Interpretation. Damit fällt die Schranke, die in den früheren Konzeptionen die Hermeneutik von der Rhetorik und der Poetik trennt; Sinnverstehen und Interpretation im heutigen Wortsinn greifen ineinander. Als *die schönste Frucht von aller ästhetischen Kritik* bezeichnet Schleiermacher ein *erhöhtes Verständniß von dem inneren Verfahren der Dichter und anderer Künstler der Rede von dem ganzen Hergang der Composition vom ersten Entwurf an bis zur letzten Ausführung.* (S. 138)<sup>97\*</sup>

<sup>97\*</sup> Dies der Sinn der Formel, man solle einen Autor besser verstehen als er selbst sich verstanden hat – eines hermeneutischen Topos, über dessen

Das Grundprinzip der Schleiermacherschen Interpretationslehre ist die Betrachtung einer Rede unter doppeltem Aspekt: die Rede ist ein Einzelnes, das sowohl vom Ganzen ihres Autors als auch vom Ganzen der Sprache her erst verstanden werden kann, zurückversetzt in das doppelte Spannungsfeld, dessen Berührungspunkt es ist. Die grammatische Interpretation stellt die Beziehung zur Sprache, die technisch-psychologische die zum Denken her, womit die Frage nach deren Beziehung impliziert ist. Es versteht sich, daß eine solche Doppelkonzeption nur dann überzeugen kann, wenn die beiden Interpretationsarten einander nicht äußerlich bleiben, sondern auch ihr Verhältnis zueinander reflektiert wird. Darum wird, nachdem wir die grammatische und die technisch-psychologische Interpretation in ihren Grundzügen skizziert und diskutiert haben, abschließend auch die Frage zu klären sein, in welches Verhältnis Schleiermacher die beiden Interpretationsarten zueinander setzt.

Eine geschlossene Darstellung von Schleiermachers Theorie der grammatischen Auslegung findet sich in seiner als Kompendium entworfenen Hermeneutik von 1819. Sie setzt mit zwei Regeln der grammatischen Auslegung ein, die seit den Ursprüngen der Hermeneutik in der Antike zu deren Grundbestand gehören:

*Erster Kanon. Alles was noch einer näheren Bestimmung bedarf in einer gegebenen Rede, darf nur aus dem dem Verfasser und seinem ursprünglichen Publikum gemeinsamen Sprachgebiet bestimmt werden.* (S. 90) *Zweiter Kanon. Der Sinn eines jeden Wortes an einer gegebenen Stelle muß bestimmt werden nach seinem Zusammensein mit denen die es umgeben.* (S. 95)

Beide Regeln dienen zur Abgrenzung des Zusammenhangs,

Geschichte Bollnow eine lesenswerte Untersuchung veröffentlicht hat. (O. Fr. Bollnow, *Was heißt, einen Schriftsteller besser verstehen, als er sich selber verstanden hat?* In: O. W. B., *Das Verstehen. Drei Aufsätze zur Theorie der Geisteswissenschaften.* Mainz 1949, S. 7-33.)

des Ganzen, aus dem das einzelne Wort ebenso zu bestimmen ist, wie es seinerseits diesen Zusammenhang mit bestimmt. Die erste meint das Sprachsystem, die historische Sprachstufe, genauer: den Ausschnitt daraus, der sich zur Kommunikation zwischen dem Autor und den Lesern, an die er sich wendet, eignet; die zweite Regel meint jenes System, das der Satz selber darstellt. In der Terminologie der modernen Sprachwissenschaft ausgedrückt, betrifft der erste Kanon die Ebene der *langue*, der zweite die der *parole*. Bedenkt man, welche Wörter auf der einen und welche auf der anderen Ebene den Sinn eines Wortes bestimmen helfen können, so ergibt sich ein weiterer Unterschied: aus dem System der Sprache sind es die Wörter, die an die Stelle des zu bestimmenden treten könnten – Parallelstellen –, in dem System des Satzes sind es jene, mit denen sich das Wort zu einem Satzganzen verbunden hat. Damit sind die beiden Relationen genannt, die ebenfalls Saussure als erster terminologisch erfaßt hat und die zu den wichtigsten Elementen heutiger Sprachkonzeption gehören: die paradigmatische Beziehung und die syntagmatische Beziehung. Schleiermacher spricht von zwei Arten des Zusammenhangs: dem *ganzen Zusammenhang* (also dem Sprachsystem) und dem *unmittelbaren Zusammenhang* (dem Satz). (S. 42) Die grundlegende Differenz im Verhältnis des einzelnen Wortes zu diesen beiden Systemen, die Saussure erst auf den Begriff gebracht hat, scheint Schleiermacher nicht thematisch geworden zu sein, obwohl er den Unterschied bereits in den frühen Aphorismen von 1805 und 1809 berücksichtigt, wenn er schreibt: *Es giebt zwei Arten von Bestimmung, die Exclusion aus dem ganzen Zusammenhang und die thetische aus dem unmittelbaren.* (S. 42) Exklusion ist die Methode im Rahmen der paradigmatischen Beziehung, indem gleichsam experimentell geklärt wird, welche Wörter gleichbedeutend an die Stelle des zu bestimmenden gesetzt werden können und welche nicht. Indem aus einem Kreis bekannter Wörter, die ein Paradigma bilden, ein Teil als anderes bedeutend

ausgeschlossen wird, präzisiert sich der Sinn des zu bestimmenden Wortes. Dem gegenüber vermag das Syntagma, die Beziehung, die das zu bestimmende Wort mit anderen, bekannten, im Satz selbst eingegangen ist, zu einer positiven, einer *thetischen* Bestimmung zu verhelfen. Obwohl Schleiermacher die beiden Beziehungsarten, die paradigmatische und die syntagmatische, nicht so präzise differenziert hat, wie es dann in der Saussureschen Linguistik geschieht, erschien ihm dieser Gegensatz als einer von drei fundamentalen Gegensätzen, die gleichermaßen geeignet sind, den Haupteinteilungsgrund seiner Lehre der grammatischen Interpretation abzugeben (die beiden anderen sind der des Formellen und des Materiellen und der des qualitativen und quantitativen Verstehens).<sup>98</sup>

Zunächst aber sind einige Fragen zu erwähnen, auf die Schleiermacher in seinen Ausführungen zu den beiden Kanons zu sprechen kommt. Die zahlreichen Abschnitte, in denen die Anwendung der hermeneutischen Grundsätze auf das Neue Testament erfolgt, werden übergangen; dies Verfahren ist teils berechtigt, da es hier um Schleiermachers Beitrag zu einer allgemeinen Hermeneutik und um die Anwendbarkeit seiner Lehre auf die literarische Hermeneutik geht, teils aber auch problematisch, da die Schleiermachersche Theorie zwar eine Überwindung der Spezialhermeneutiken intendiert, aber dennoch in der Exegese des Neuen Testaments ihre Erfahrungsgrundlage hat. Ein gründlicheres Studium seiner Konzeptionen wird von den theologischen Exkursen nicht abstrahieren dürfen.

Eine erste Frage betrifft die Bestimmbarkeit der ursprünglichen Leser, heißt es doch im ersten Kanon, daß die nähere Bestimmung *nur aus dem dem Verfasser und seinem ursprünglichen Publikum gemeinsamen Sprachgebiet* (S. 90) erfolgen darf. Was für Leser der Verfasser sich gedacht hat, sei nur aus der Schrift selbst zu erfahren. Erste Hinweise und damit eine erste Abgrenzung des dem Verfasser und seinem

<sup>98</sup> Vgl. unten, S. 181 ff.

Publikum gemeinsamen Gebiets seien durch einen allgemeinen Überblick zu gewinnen, indessen müsse die Bestimmung des gemeinsamen Gebietes *während der Auslegung fortgesetzt werden und sei erst mit ihr zugleich vollendet* (S. 91), eine deutliche Manifestation des hermeneutischen Zirkels. Als scheinbare Ausnahmen vom ersten Kanon erwähnt Schleiermacher die Archaismen und die technischen Ausdrücke.

*Archaismen liegen außer dem unmittelbaren Sprachgebiet des Verfassers also eben so seiner Leser. Sie kommen vor um die Vergangenheit mit zu vergegenwärtigen, im Schreiben mehr als im Reden, in der Poesie mehr als in der Prosa. [...] Technische Ausdrücke selbst in den populärsten Gattungen, wie z. E. in gerichtlichen und beratenden Reden, letzteres auch wenn nicht alle Zuhörer es verstehen.* (S. 91)

Daraus folgt erstens, daß die grammatische Interpretation immer auch die Gattungszugehörigkeit der auszulegenden Schrift zu berücksichtigen hat – ein wichtiges Prinzip insbesondere auch der literarischen Hermeneutik, das bereits anlässlich des Chladenius berührt wurde –, zweitens, daß vom festgestellten Publikum – siehe die gerichtlichen Reden – nicht mechanisch auf den Sinn einer Stelle geschlossen werden kann, da es möglich ist, daß ein Verfasser *nicht immer sein ganzes Publikum im Auge hat* (S. 91). Daher sei auch diese Regel, fügt Schleiermacher hinzu, eine Kunstregel, *deren glückliche Anwendung auf einem richtigen Gefühle beruht* (S. 91).

Diesen Einschränkungen Schleiermachers gegenüber der Gültigkeit bzw. Praktizierbarkeit des ersten Kanons wäre wohl eine weitere hinzuzufügen. Nicht nur zwischen den spezifischen Publika muß unterschieden werden; auch der Grad der Bestimmtheit einer Schrift für ein Publikum ist keine Konstante, vielmehr variiert er je nach Gattung und je nach geschichtlicher Epoche. Das wird deutlich, sobald man ein Gedicht des 18. mit einem des 20. Jahrhunderts

vergleicht, oder ein Gedicht des 20. Jahrhunderts mit einem Drama dieser Zeit, das ja nicht nur in der Aufführung auf die Rezeption durch das Publikum angewiesen ist, sondern auch von der Fiktion lebt, die dramatis personae redeten zueinander.

Eine zweite Frage, auf die Schleiermacher in seinen verschiedenen Entwürfen zur Hermeneutik immer wieder und stets mit Nachdruck hinweist, betrifft den vorgeblichen Unterschied zwischen eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung, wie er von den Wörterbüchern zur Gliederung der Bedeutungsvielfalt eines bestimmten Wortes benutzt wird. In der kompendienartigen Darstellung von 1819 heißt es dazu:

*Dieser Gegensatz [also der zwischen eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung] verschwindet bei näherer Betrachtung. In Gleichnissen sind zwei Parallele Gedankenreihen. Das Wort steht in der seinigen und es soll damit nur gerechnet werden. Also behält es seine Bedeutung. In Metaphern ist dies nur angedeutet, und oft nur Ein Merkmal des B[egriff]s herausgenommen, z. E. coma arborum das Laub, aber coma bleibt Haar. [...] Solch ein einzelner Gebrauch giebt keine Bedeutung, und habituell kann nur die ganze Phrasis werden.* (S. 91 f.)

Im Rahmen einer Metaphernlehre, die m. E. zu den wichtigsten Desideraten der Allgemeinen Literaturwissenschaft gehört, müßte diese These Schleiermachers ausführlich diskutiert werden. Hier sei sie vor allem deshalb erwähnt, weil sie zugleich die Grenze zwischen grammatischer und technischer Interpretation markiert und damit zur Klärung der Frage beitragen kann, wie sich die beiden Interpretationsweisen zueinander verhalten. In seinem ersten Entwurf zur Hermeneutik, aus der Zeit zwischen 1810 und 1819, schreibt Schleiermacher:

*Daß man was zur technischen Interpretation gehört mit dem verwechselt was zur grammatischen gehört. Hieher die meisten Metaphern die als Epexegese [Erklärung] stehen wie*

*coma arborum, tela solis, wo die übertragenen Worte ganz ihre eigentlichste Bedeutung [also Haar, Pfeil] behalten und ihre Wirkung nur durch eine Ideencombination thun auf welche der Schriftsteller rechnet. Eben daher die technischen Anspielungen: die Wortspiele, der Gebrauch der Sprichwörter, die Allegorie, wo die grammat[ische] Auslegung ganz eigentlich ist und die Frage was der Schriftsteller eigentlich gemeint hat zur technischen gehört. Das Allgemeine ist hier daß der Gedanke selbst so wie er sich durch die grammat[ische] Interpretation ergibt nicht zum Dargestellten gehört sondern nur zur Darstellung, selbst wieder Zeichen ist. Wo nun und wie dieses Stattfinde ist nur durch die technische Interpretation zu finden. (S. 59 f.)*

Damit scheint das Verhältnis von grammatischer und technischer Interpretation zueinander hier als eines der Arbeitsteilung bestimmt. Die Sätze sind aber zugleich aus einem anderen Grund über das, was in ihnen zur Metapher vermerkt wird, hinaus wichtig. Sie stellen nämlich einen Anhaltspunkt für die Beantwortung der recht schwierigen Frage dar, wie sich die Lehre von den verschiedenen Interpretationsweisen – bei Schleiermacher der grammatischen und technisch-psychologischen, bei Ast und Wolf tritt eine inhaltlich anders bestimmte, formal aber ähnliche Gliederung auf, gleiches gilt für den wichtigsten Nachfolger Schleiermachers, August Boeckh<sup>99</sup> – der Frage also, wie sich die Lehre von den verschiedenen Interpretationsweisen zu der früheren patristisch-scholastischen Lehre vom mehrfachen Schriftsinn verhält. Daß in der Geschichte der Hermeneutik als Einteilungsprinzip die eine Konzeption an die Stelle der anderen tritt, besagt ja noch nicht, daß die spätere in welcher Weise auch immer auf die frühere sich beziehen würde. Dennoch muß man die Frage stellen, provoziert

<sup>99</sup> A. Boeckh, *Enzyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften*. Hrsg. E. Bratuscheck. 1. Hauptteil: *Formale Theorie der philologischen Wissenschaft*. 1877, unveränderter reprographischer Nachdruck der 2., von R. Klussmann besorgten Aufl. Leipzig 1886, Darmstadt 1966 (Wiss. Buchgesellschaft).

durch das Faktum, daß der Begriff der grammatisch-historischen Interpretation bereits in der alten Hermeneutik auftritt und dort die Bestimmung des *sensus litteralis* zum Ziel hat, während nach dem *sensus spiritualis* in der allegorischen Interpretation gefragt wird. Es fällt schwer zu glauben, daß die neue Hermeneutik, die von Schleiermacher und seinen unmittelbaren Vorläufern geschaffene, den Begriff der grammatisch-historischen Interpretation übernimmt, ohne sich in einer bestimmten Weise, und sei's auch kritisch, auf die alte zu beziehen. Wenn nun die zuletzt zitierten Sätze ein Licht auf diese Frage werfen, so darum, weil in ihnen darauf insistiert wird, daß auch bei Metapher und Allegorie die Bedeutung, welche die grammatische Interpretation ergibt, die eigentliche und nicht die uneigentlich-übertragene ist, während die uneigentliche erst von der technischen Interpretation bestimmt wird, weil sie, die uneigentliche Bedeutung, sich erst der Kombination – z. B. von *telum* = Pfeil und *sol* = Sonne – verdankt, nicht aber einer vermeintlichen Verdoppelung des Sinns von *telum*: 1. Pfeil, 2. Strahl.

Damit erweist sich, daß die Lehre von den verschiedenen Interpretationsweisen die Lehre vom mehrfachen Schriftsinn nicht bloß ersetzt, sondern bestimmt negiert: sie steht im Zusammenhang mit der bereits in der Reformation einsetzenden antischolastischen Tendenz, die auf der Einheit des Sinns besteht.

Dieselbe Intention drückt sich im Postulat der Einheit des Wortes aus. Darüber heißt es in der kompendienartigen Darstellung:

*Die ursprüngliche Aufgabe auch für die Wörterbücher die aber rein für den Ausleger da sind, ist die die wahre vollkommene Einheit des Wortes zu finden. Das einzelne Vorkommen des Wortes an einer gegebenen Stelle gehört freilich der unendlich unbestimmten Mannigfaltigkeit, und zu dieser giebt es von jener keinen anderen Uebergang als eine bestimmte Vielheit unter welcher sie befaßt ist; und*

eine solche wieder muß notwendig in Gegensätze aufgehen. Allein im einzelnen Vorkommen ist das Wort nicht isoliert: es geht in seiner Bestimmtheit nicht aus sich selbst hervor, sondern aus seinen Umgebungen, und wir dürfen nur die ursprüngliche Einheit des Wortes mit diesen zusammenbringen um jedesmal das rechte zu finden. Die vollkommene Einheit des Wortes aber wäre seine Erklärung und die ist eben so wenig als die vollkommene Erklärung der Gegenstände vorhanden. In den toten Sprachen nicht, weil wir ihre ganze Entwicklung noch nicht durchschaut haben, in den lebenden nicht, weil sie wirklich noch fortgeht. (S. 92)

Konnte es vorhin scheinen, als sei Schleiermacher ein Strukturalist *avant la lettre*, so werden wir hier an die philosophischen Prämissen seiner Sprachkonzeption erinnert: es sind die des Deutschen Idealismus. Nichts widerspricht den methodologischen Grundsätzen der neueren Sprachwissenschaft mehr als die Setzung einer Einheit des Wortes, die selber nicht vorhanden ist, sondern gleichsam die Konfiguration seiner verschiedenen Bedeutungsnuancen darstellt, Idee im Benjaminschen Wortsinn.<sup>100</sup> Ebenso verstößt die Begründung für die nicht vorhandene Einheit gegen die Arbeitsregeln der strukturalistischen Linguistik. Daß die lebenden Sprachen noch fortgehen, daß sie sich entwickeln, heißt nicht, daß ihre Untersuchung mit ihren Möglichkeiten rechnen soll, daß sie alles offen lassen muß. Gegenstand der Linguistik ist nicht die in der heutigen Sprache potentiell vorhandene künftige, sondern das heutige Sprachsystem, ein synchroner Schritt, der keine Zeitdimension zuläßt. Wird diese im eben zitierten Satz als futurische impliziert, so tritt sie – gleichfalls gegen die Grundsätze der neuen Sprachwissenschaft – als Vergangenheit in der Rede von der ursprünglichen Einheit des Wortes auf. Sicherlich läßt sich die Bedeutungsvielfalt eines Wortes oft aus seiner Etymologie erklä-

100 Vgl. W. Benjamin, *Ursprung des deutschen Trauerspiels*. Berlin 1928; revidierte Ausgabe, besorgt von R. Tiedemann. Frankfurt a. M. 1963, S. 15. Jetzt in: W. B., *Gesammelte Schriften I. 1 (Abhandlungen)*, a. a. O., S. 214.

ren, in dieser aufheben: aber entscheidend für eine nicht-historische Linguistik ist eben die Tatsache, daß einem *signifiant* mehrere *signifiés* entsprechen, nicht aber die Möglichkeit, diese Inkongruenz in der historischen Betrachtung rückgängig zu machen, wäre doch solche Reduktion eine rein theoretische, während im Sprachbewußtsein der Sprechenden die Bedeutungsvielfalt des Wortes fortbesteht.<sup>101\*</sup>

Neben dem Gegensatz *unmittelbarer Zusammenhang – Parallelen* (S. 96), der dem Gegensatz Syntagma–Paradigma entspricht, kennt Schleiermacher noch zwei weitere Gegensätze, die gleichfalls als Einteilungsgrund seiner Lehre von der grammatischen Interpretation fungieren: den Gegensatz formell-materiell und den Gegensatz qualitativ-quantitativ. Der erste Gegensatz, formell-materiell, läßt sich auch als Gegensatz syntaktisch-semantisch bezeichnen. Fragt die grammatische Interpretation nach den formellen Elementen, so zielt sie auf die Verbindungen zwischen den Elementen des Satzes. Fragt sie nach den materiellen, so geht es ihr um die Bedeutung der einzelnen Elemente. Dabei stößt Schleiermacher immer wieder auf die Interdependenz der beiden Aspekte. Auch berührt die Analyse der formellen Elemente Fragen, die bereits in den Bereich des dritten Gegensatzes, qualitativ-quantitativ, gehören. Diese Zusammenhänge mag das folgende Beispiel andeuten:

Schleiermacher unterscheidet bei den formellen Elementen das Satzverbindende und das die Elemente des Satzes Verbindende. In der Terminologie der traditionellen Grammatik entspricht dies dem Unterschied zwischen Konjunktion und Präposition (wobei die einzelnen Satzglieder natürlich nicht nur durch Präpositionen, sondern z. B. auch durch Suffixe, etwa das Genetivsuffix, verbunden werden kön-

101\* Auch der Begriff des Wortes, das eine Etymologie hat und eine Geschichte, aus denen sich die Bedeutungsvielfalt erklären läßt, ist problematisch, da ein solcher Wortbegriff dem Phänomen der Homonymie nicht gerecht wird, z. B. der Koinzidenz von *signifiants* wie »waren«, deren Bedeutungen, einmal das Imperfekt des Verbs »sein«, das andere Mal die Mehrzahl von »Ware«, auf keine ideelle Einheit sich zurückführen lassen.

nen). Bei den sätzeverbindenden Elementen wiederum unterscheidet Schleiermacher organische und mechanische oder, wie er selber definiert: *innere Verschmelzung* und *äußere Aneinanderreihung*. (S. 96) Als Beispiele wären etwa »obwohl« oder »indem« für die organische, »und« für die mechanische Verbindung zu nennen. Nun bemerkt aber Schleiermacher – und das erst macht die hermeneutische Relevanz dieser Frage aus –, daß der Gegensatz von innerer Verschmelzung und äußerer Aneinanderreihung nicht streng ist, sondern die eine oft in die andere überzugehen scheint. Eine Kausalkonjunktion dient manchmal bloß der Aneinanderreihung, die aneinanderreihende Konjunktion »und« wiederum kann auch die Funktion organischer Verbindung annehmen, um z. B. eine Konsequenz auszudrücken. Das aber ist nur möglich, weil in dem einen Fall die Konjunktion *ihren eigentlichen Gehalt verloren* hat, in dem anderen wiederum ist sie *gesteigert*. (S. 96) Damit sind Möglichkeiten der Sprache genannt, die in die Kompetenz des quantitativen Verstehens fallen. Während das qualitative Verstehen die Differenz der Wortbedeutungen oder der Wort- bzw. Satzverbindungen zum Gegenstand hat, geht es dem qualitativen um die Intensität. Die beiden Extreme sind hier einerseits die *Emphase*, ein Maximum an Bedeutung, andererseits die *Abundanz*, ein Minimum an Bedeutung. (S. 104 ff.)

Stellt eine sonst der bloß mechanisch-additiven Verbindung dienende Konjunktion wie »und« eine organische Verknüpfung her, so liegt Emphase vor; hat eine Kausalkonjunktion nur additive Funktion, so ist sie »nichtssagend« geworden, und es liegt Abundanz vor. Indem aber die Umfunktionierung einer mechanischen Konjunktion zur organischen sich durch deren emphatische Verwendung realisiert, geht die qualitative Differenz in die quantitative über. Wer sich bei der Interpretation eines älteren Textes einmal den Kopf über der Frage zerbrochen hat, ob die Konjunktion »weil« temporal, in der Schleiermacherschen Terminologie also

mechanisch, oder kausal, also organisch, aufzufassen ist (das temporale »weil« = »während« schafft bloß eine mechanische Verbindung, da der zeitliche Zusammenhang den Vorgängen selbst äußerlich ist, während das kausale »weil« den einen Vorgang zur Ursache des anderen erklärt), dem braucht die hermeneutische Relevanz dieser Überlegungen nicht weiter dargelegt zu werden.

Ich schließe diese Bemerkungen zu Schleiermachers Lehre der grammatischen Interpretation mit einem Hinweis auf den weiteren Zusammenhang, in dem die eben erörterten Begriffe Emphase und Abundanz bei Schleiermacher stehen. Zugleich mag, zumindest an einem Beispiel, die Verwurzelung seiner Hermeneutik in den exegetischen Problemen des Neuen Testaments deutlich werden. In der kompendienartigen Darstellung von 1819 heißt es:

*Die Maxime so viel als möglich tautologisch zu nehmen ist eben so falsch als die soviel als möglich emphatisch zu nehmen.*

Dazu wird ausgeführt:

*Die erstgenannte [so viel als möglich tautologisch nehmen] ist die Neuere; man glaubt sie im N. Test. durch die vorherrschende Form des Parallelismus und durch die größtentheils geringere logische Strenge hinreichend gerechtfertigt; aber mit Unrecht und man muß nach den oben gestellten Sätzen davon wieder zurückkommen. Besonders glaubt man sich durch jeden leichten Schein von Synonymie gerechtfertigt. – [...] Die letztgenannte [soviel als möglich emphatisch nehmen] ist die ältere zusammenhängend mit der Ansicht daß der h[eilige] Geist Autor sei, und daß der nichts vergeblich thun werde; daher kein Abundiren, keine Tautologie und zunächst also alles verwandte emphatisch. Dann aber auch alles überhaupt; denn an jedem Wort ist etwas zuviel wenn es nicht ganz an jeder Stelle erschöpft ist. Allein da den ursprünglichen Hörern und Lesern die Person des Schriftstellers nie verschwand, und sie Rede und Schrift nur nach den gewöhnlichen Voraussetzungen beurtheilen konn-*

ten, auch die Ausflucht, daß der h[eilige] Geist die ganze inspirationsgläubige Christenheit, welche ihn nur nach der aufgestellten Maxime beurtheilen darf im Auge gehabt, nichts hilft, indem diese Christenheit nur durch das richtige Verständniß, welches sich den ersten Christen mittheilte, entstehen konnte, so ist diese Maxime schlechthin verwerflich. (§ 42, S. 105)

So interessant es wäre, ausgehend von diesen Sätzen, die nicht bloß den traditionellen Maximen der theologischen Hermeneutik widersprechen, sondern auch den auf die hermeneutische Billigkeit gegründeten der Meierschen Auslegungslehre, Schleiermachers historische Position näher zu erläutern, nicht zuletzt auf Grund der zuletzt zitierten Bemerkung, der zufolge die Christenheit, qua Publikum Kriterium der Auslegung, selber bestimmt ist durch die Rezeption des Neuen Testaments durch die ersten Christen, welche von der Person der Apostel nicht abstrahierten zugunsten des Heiligen Geistes als Autors – ein wichtiger Schritt zur Verbindung von Hermeneutik und Rezeptionsgeschichte, wie sie heute angestrebt wird –, es muß hier genügen, die für eine literarische Hermeneutik höchst bedeutsame Regel anzuführen, die Schleiermacher an die Stelle der von ihm abgelehnten Doppelmaxime setzt:

*Das Maaß in welchem abundirendes oder emphatisches vorauszusetzen ist hängt nicht nur von der Gattung der Rede ab, sondern auch von der Entwicklungsstufe des Gegenstandes.*

Dazu der Kommentar:

*Wenn ein Gegenstand für das Gebiet der Vorstellung schon gehörig bearbeitet ist, dann kann man von dem mittleren Durchschnitt ausgehen, und es hängt nur von der Redegattung ab wann und wo man mehr Emphase oder Abundanz zu erwarten hat. Ist aber der Gegenstand noch neu, und die Sprache für denselben noch nicht gebildet so entsteht eine Unsicherheit ob die gewählten Elemente auch den Zweck erreichen, und wo diese sich im einzelnen auf etwas*

*bestimmtes gründet, da entsteht dann eine Neigung das nicht genug gesicherte durch einen andern Ausdruck zu sichern. Dies ist die Entstehung der Häufungen welche dann bald für Tautologie genommen wird bald für Emphasis. Das Wahre aber ist, man muß sie nicht als Einerlei aber auch nicht als entgegengestellt, sondern als Eins ansehen und aus ihnen zusammengenommen die Vorstellung entwickeln. Im N. Test. ist dies der Fall bei Paulus am wenigsten [es muß wohl heißen: am meisten] weil seine Terminologie auf einer Masse mündlicher Unterweisung beruhte, in Johannes am wenigsten. Aus der falschen Emphase ist hernach entstanden daß man alle einzelnen Ausdrücke, Erneuerung, Erleuchtung, Wiedergeburt in das dogmatische B[egriffs]system aufgenommen hat woraus ein verwirrender unwissenschaftlicher Ueberfluß entstanden ist. Aus der falschen Tautologie ist entstanden daß man den Ausdrücken das minimum von Gehalt zugemessen und also den B[egriff] selbst aufgegeben hat. (§ 43, S. 106)*

Wichtig ist an Schleiermachers These wiederum die Verbindung mit dem Gesichtspunkt der Gattung und der Geschichte. Wenn eine heutige literarische Hermeneutik material sein will, ohne die Erkenntnisse des geschichtlichen Bewußtseins und der damit in engstem Zusammenhang stehenden Einsichten der Nach-Aufklärungspoetik unbenutzt zu lassen, dann wird sie keine Regelhermeneutik sein können, die von der Spezifität des zu Verstehenden notwendig abstrahiert, sondern eine, deren Stoffverbundenheit sich gerade in der Klärung der Kriterien ausdrückt, welche die Bestimmungen des Textes dem Verstehen an die Hand geben. Unter diesen Kriterien sind Geschichtlichkeit und Gattungszugehörigkeit, wobei »Gattung« nicht im strengen Wortsinn gemeint ist, vielleicht die wichtigsten.

Einige wenige Hinweise nur zur technischen bzw. psychologischen Interpretation. Sie betreffen die Relevanz der eben genannten Kriterien – Gattungszugehörigkeit und Historizität – auch für die technische bzw. die psychologische

Auslegung. Darauf hinzuweisen, ist um so wichtiger, als der Terminus *psychologische Auslegung* und die stark von ihm und den mit ihm verbundenen *Einfühlungs-* und *Erlebnis-*Begriffen bestimmte Schleiermacher-Rezeption von Schleiermachers Intentionen, zumindest in den früheren Phasen seines hermeneutischen Denkens, eine ganz falsche Vorstellung vermitteln. Zwar richtet sich die Aufmerksamkeit in der technisch-psychologischen Interpretation auf den Menschen, auf seine Individualität, wie sie sich in der grammatischen auf die Sprache und ihre individuelle Modifikation richtet. Aber selbst in der späten Akademierede impliziert die Wendung von *dem ursprünglichen psychischen Prozeß der Erzeugung und Verknüpfung von Gedanken und Bildern* (S. 148), Gegenstand der psychologischen Auslegung, das objektive Moment der Sprache als Medium dieser Erzeugung und Verknüpfung. Deutlicher noch drückt sich dies in den früheren Entwürfen aus, wie auch im Begriff der technischen Interpretation und in deren Hauptbegriff Stil, der ja direkt auf die Sprachbehandlung bezogen ist. Was sich im Übergang von der technischen zur psychologischen Interpretation – einem Übergang, der streng genommen bloß eine Akzentverschiebung ist, denn auch der späte Schleiermacher kennt den Begriff der technischen Interpretation – erhält, ist die Auffassung der Rede als Tatsache im Denkenden, bezogen nicht wie in der grammatischen auf die Totalität der Sprache, sondern auf die Totalität des betreffenden Menschen und seines Lebens. Die Akzentverschiebung aber betrifft die Erforschung dieser subjektiven Individualität. In der technischen Interpretation liegt die Betonung auf der *technē*, auf dem individuellen Stil als der besonderen Modifikation der Sprache und als der besonderen Kompositionsweise; in der psychologischen liegt sie auf dem Lebensganzen des Individuums. Über den, wie er betont, relativen Gegensatz zwischen psychologisch und technisch heißt es in den späten Randbemerkungen von 1832/33: *Ersteres* [also das Psychologische] *mehr die Ent-*

*stehung der Gedanken aus der Gesamtheit des Lebensmoments. Letzteres* [das Technische] *mehr Zurückführung auf ein bestimmtes Denken oder Darstellenwollen woraus sich eine Reihe entwickelt.* (S. 163)

Als die Aufgabe der technischen Interpretation wird in der kompendienartigen Darstellung das vollkommene Verstehen des Stils bezeichnet, wobei der Begriff Stil nicht auf die Behandlung der Sprache beschränkt ist: *Gedanke und Sprache gehen überall in einander über, und die eigenthümliche Art den Gegenstand aufzufassen, geht in die Anordnung und somit auch in die Sprachbehandlung über.* (§ 3, S. 108) Was man mehr als hundert Jahre später im russischen Formalismus, im New Criticism und in der Stilkritik der Zürcher Schule als ein vermeintliches Novum vertreten hat, ist, wie man sieht, bei Schleiermacher zu einem nicht unbedeutenden Teil vorweggenommen. Und was ihn über die Stilkritik, wie sie in den vierziger und fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts gelehrt wurde, erhebt, ist der Blick für die Geschichtlichkeit der Phänomene, zu der die moderne Stilkritik erst sehr spät fand. Dabei tritt der historische Aspekt nicht etwa neben dem psychologisch-technischen auf, als etwas, worauf auch zu achten wäre. Sondern Schleiermacher begreift, daß seine Zielsetzung, das Individuelle an der Rede bzw. an einem literarischen Werk zu begreifen, die historische Deutung voraussetzt, und zwar aus zwei Gründen. Erstens ist die Bedeutung des individuellen Moments in der Geschichte der Literatur nicht konstant: Schleiermacher greift hier auf die Erkenntnis des Sturm und Drang und der Frühromantik zurück und konfrontiert unter diesem Gesichtspunkt die klassische Objektivität der romantischen Periode als der subjektiven. Zweitens kann das individuelle Moment der Produktion gar nicht festgestellt werden, wenn man den historischen Stand der Gattung, der das Werk angehört, nicht kennt:

*Vor dem Anfang der technischen Auslegung muß gegeben sein die Art wie dem Verfasser der Gegenstand und wie ihm*

die Sprache gegeben war [...]. Zu dem ersten ist mitzurechnen der Zustand, in welchem sich die bestimmte Gattung der das Werk angehört vor seiner Zeit befand [...]. Also kein genaues Verständniß dieser Art ohne Kenntniß der gleichzeitigen verwandten Litteratur, und dessen was dem Verf. als früheres Muster des Styls gegeben war. Ein solches zusammenhängendes Studium kann in Beziehung auf diese Seite der Auslegung durch nichts ersetzt werden. (§ 5, S. 108)

Die erste Akademierede unterscheidet, etwas gefährlich spekulativ, zwei Perioden: die, in der die Formen sich allmählich bildeten, und die, in welcher sie herrschten, wobei allerdings das Waghalsige dieser Konstruktion entschärft wird durch den Zusatz, die Charaktere dieser zwei entgegenstehenden Perioden kehrten *hernach nur in untergeordnetem Maaßstabe auch gleichzeitig wieder* (S. 135), was bedeutet, daß sie keine Perioden mehr sind. Entscheidend bleibt aber die Einsicht, daß man bei der Vorgegebenheit der Form, in der jemand arbeitet, diese kennen muß, *um ihn [den Schriftsteller] in seiner Thätigkeit ganz zu verstehen. Denn gleich mit dem ersten Entwurf zu einem bestimmten Werk entwickelte sich auch in ihm die leitende Gewalt der schon feststehenden Form, [...] modificirt [...] im einzelnen nicht nur den Ausdruck sondern auch [...] die Erfindung. Wer also in dem Geschäft der Auslegung das nicht richtig durchsieht, wie der Strom des Denkens und Dichtens hier gleichsam an die Wände seines Bettes anstieß und zurückprallte, und dort in eine andere Richtung gelenkt ward als die er ungebunden würde genommen haben: der kann schon den inneren Hergang der Composition nicht richtig verstehen und noch weniger dem Schriftsteller selbst hinsichtlich seines Verhältnisses zu der Sprache und ihren Formen die richtige Stelle anweisen.* (S. 136)

Denkt man an die noch im späten 18. Jahrhundert geltende Auffassung von den poetischen Formen und Gattungen wie

auch von der Sprache, die als ein bequemes Vehikel von Stoff und Intention gesehen werden, so wird man diese Einsichten, die Schleiermachers Lehre von der technischen Auslegung in die Nähe der modernen Poetik rückt, wie sie etwa Valéry vertritt, in ihrer Aktualität nicht unterschätzen.

Die Frage nach dem Verhältnis zwischen grammatischer und technischer Interpretation ist von Schleiermacher im Lauf der Entwicklung seines hermeneutischen Denkens nicht immer im selben Sinn beantwortet worden. In der ersten Akademierede, anschließend an die schon zitierten Sätze über die Affinität zwischen Ausleger und Autor, heißt es, *man könnte versucht sein zu behaupten, die ganze Praxis der Auslegung müsse sich auf diese Weise theilen daß die eine Classe von Auslegern mehr der Sprache und der Geschichte zugewendet als den Personen durch alle Schriftsteller einer Sprache ziemlich gleichmäßig durchginge wenn gleich auch unter ihnen der Eine mehr in dieser der Andere in einer andern Region hervorrage; die andere Classe aber mehr der Beobachtung der Personen zugewendet die Sprache nur als das Medium durch welches sie sich äussern die Geschichte nur als die Modalitäten unter denen sie existirten betrachtend, sich nur Jeder auf diejenigen Schriftsteller beschränkte, die sich ihm am willigsten anschließen* (S. 133)

– ein Bild, das noch für die Situation der Literaturwissenschaft in den 1960er Jahren zutrifft. Obwohl ich nun nicht der Ansicht bin, daß ein solches Programm, wie es immer mehr üblich wird, als Methodentoleranz verhöhnt werden muß, und mir die Gefahren einer strammen Wissenschaftspolitik für die Freiheit des Menschen und für die Fortschritte der Wissenschaft allzu sehr bewußt sind, als daß ich in diesen Dahlemer Chor einstimmen könnte, halte ich eine solche Liberalität als theoretische Konzeption nicht für ausreichend. In der Tat war nach Schleiermachers ursprünglichen Ideen die Beziehung zwischen den beiden Interpretationsweisen nicht eine der Ergänzung, sie teilten sich nicht in

der Arbeit. Vielmehr hatte Schleiermacher die kühne These aufgestellt: *Die absolute Lösung der Aufgabe ist die, wenn jede Seite für sich [also die grammatische und die technische] so behandelt wird, daß die Behandlung der andern keine Aenderung im Resultat hervorbringt, [wenn jede Seite, für sich ] behandelt, die andere völlig ersetzt.* (S. 81)

Fragt man nach den Motiven dieser Konzeption, so wird man die polemische Intention Schleiermachers und der Hermeneutik seiner Zeit gegen die Lehre vom mehrfachen Schriftsinn nicht übersehen dürfen: Indem Schleiermacher die Hermeneutik nicht auf den Begriff des Schriftsinns, sondern auf den des Verstehens gründet, ergibt sich die Möglichkeit, Auslegungsweisen zu unterscheiden, ohne daß sie eine Vielfalt im Ausgelegten selbst voraussetzen würden. Aber auch hier bleibt Schleiermacher nicht beim Postulat der idealen Beziehung der beiden Interpretationsarten stehen, sondern erkennt, daß ihre Eignung sowohl vom historischen Index als auch von der Gattung des zu interpretierenden Werks determiniert ist. So verbindet Schleiermacher mit der grammatischen Interpretation einerseits das Klassische, andererseits die objektivste Gattung, das Epos, mit der psychologischen aber einerseits das Originelle, also das Romantische, andererseits die subjektivsten Gattungen: den Brief und die Lyrik.

Schleiermacher hat Verstehen als die Umkehrung des Redens aufgefaßt (§ 4, S. 80) und dementsprechend Hermeneutik definiert als *umgekehrte Grammatik* und *umgekehrte Composition*. (S. 48 u. S. 56) Wenn er sowohl die Sprachwissenschaft als auch die Poetik seiner Zeit mit kühnen Vorgriffen auf Erkenntnisse des 20. Jahrhunderts gesprengt hat, so gelang ihm das, wie mir scheint, dank dieser Konzeption von Hermeneutik als Umkehrung der Grammatik und Poetik. In der Umkehrung wird hinter das erstarrte Regelsystem dieser beiden Disziplinen wie auch hinter ihre Hypostasierung des Gegebenen zurückgegangen und sowohl nach den Prämissen und Bedingtheiten als auch

nach der Interdependenz der Fakten, ihrer Dialektik, gefragt. Dem aber verdankt sich die Überwindung des Positivismus. Hermeneutik ist, so verstanden, Instrument der Kritik.